

## Die Tränen

Cohen schreibt (in seinem großen Nachlaßwerk):

»Es gilt nun, den Begriff Gottes so zu bestimmen, daß die Schöpfung kein eigenes Rätsel bildet, sondern in der Definition Gottes seine Lösung findet. Die Mythologie wird sonach durch die Definition Gottes überwunden.« Und nach 60 Zeilen einer meisterlichen Dialektik: »Logisch ist damit das Problem gelöst. Und logisch bildet die Schöpfung kein Rätsel mehr. Nur im Begriffe Gottes könnte es noch gefunden werden, hier aber wird es durch die Einzigkeit gelöst. So ist die Schöpfung die Konsequenz der Einzigkeit.«

Als ich dies zum erstenmal las, wurde mir meine bewundernde Aufmerksamkeit von einem in dieser Kraft selten erfahrenen Gefühl zerspalten: mir wurde unheimlich zumut. Nicht bloß lyrisch-unheimlich, wie als mir in meiner Jugend Nietzsches Zarathustra weismachen wollte, Gott seit tot; das war ja, so großartig es auftrat, doch erkennbar als die alte Feuerbachsche Verwechslung einer menschlichen Gottesvorstellung mit dem wirklichen Gott. Eben den aber meinte Cohen, zu ihm bekannte er sich in diesem Buch. Mitten im Bekenntnis nun dies von der Definition zu hören, durch die das Problem gelöst und das Rätsel aufgehoben werde, das war um so realer unheimlich, als ich zehn Seiten zuvor gelesen hatte: »Es ist die Probe des wahren Gottes, daß es kein Bild von ihm geben kann. Er kann nie durch ein Abbild zur Erkenntnis kommen« – also auch durch kein logisches Abbild, durch keinen Begriff! – »sondern einzig und allein nur als Urbild, als Urgedanke, als Ursein.« Urgedanke – und Definition! Aller Zugriff der Kunst erschien mir rechtmäßig neben diesem Uebergriff der Logik. Michelangelo wußte in der sixtinischen Kapelle, daß er das Geheimnis nicht abkonterfeite, nur eben seine unberührbare Geheimnishaftigkeit, sein unwandelbares Rätselbleiben in der bildnerischen Sprache aussprach. Hier aber redete dieser prächtige, prächtig musikverständige alte Mann, den ich gekannt hatte, aus dem Grab hervor und vergaß, daß alle begriffliche Rede um das Geheimnis nichts andres sein darf, als je und je das Heben des Taktstocks, ehe ein neuer Chorgesang an das Geheimnis ertönt. Das Herz, mein, des Ueberlebenden leibliches Herz wurde mir unheimlich schwer. Ich dachte: »Damals, vor drei Jahren, ist es zwischen ihm und mir doch noch um andres gegangen als um Völker, Staaten und Zion.« Und dann dachte ich: »Ach, darauf kommt es ja gar nicht an, nur – wie geht das zu? Wie ist es mit dem Geist, wenn er bekennt? kann er da noch – widerstehn?!«

Aber einige Jahre danach las ich im Manuskript einer Anmerkung zu Franz Rosenzweigs »Jehuda Halevi«:

»Als Hermann Cohen noch in Marburg war,« – also lange vor der Stunde des Bekennens!– »setzte er einmal einem alten Marburger Juden  
5 die Gottesidee seiner Ethik auseinander. Der hörte ehrfurchtsvoll zu, nur als Cohen fertig war, fragte er: ›Und wo bleibt der Baure Aulom?‹ Da antwortete Cohen nichts und brach in Tränen aus.«

Mein erster Gedanke war:

»Bin ich denn legitimiert, die Frage zu wiederholen?«

10 Aber mein zweiter:

»Und wenn ichs wäre, – sie i s t beantwortet.«

Als ich heute den Abschnitt des Nachlaßwerkes wieder las, hörte ich jene Tränen in der Stimme des Sprechers und war daheim.